

GLOBALISIERUNG ADE?

(Ergänzender Text zur Vorlesung am 30.01.2003)

(Thomas Straubhaar, Text für den Wirtschaftsdienst Mai 2003, anschließend Website Globale Zukunftsfragen)

„The End of Globalization“ lautet der Titel eines Buches des Wirtschaftshistorikers Harold James, Professor für Wirtschaftsgeschichte an der US-amerikanischen Princeton University. Das Verblüffende ist: Das Manuskript entstand bereits Ende der 90er Jahre. Nur zur Erinnerung: Diese Jahre waren die Periode der New Economy mit rasant steigenden Aktienkursen und immensen Hoffnungen auf ein ungebrochenes grenzenloses Wachstum. In dieser noch gar nicht so fernen Zeit des – wie wir mittlerweile wissen – naiven Übermuts und lange vor dem 11. September 2001, dem Irak-Krieg oder einer nun auch schon rund drei Jahre anhaltenden Phase weltwirtschaftlicher Schwäche erhob der Historiker seine warnende Stimme. Er sehe, so Harold James, Parallelen zwischen der Gegenwart und dem Anfang des 20. Jahrhunderts. Wie damals in den 1920er Jahren würde heute - fast ein Jahrhundert später - die Globalisierungswelle an Kraft verlieren und drohe die Gegenströmung die Welt in eine dramatische Krise ähnlich der Grossen Depression der 30er Jahre zu reißen.

Die Entwicklungen der letzten Monate haben die düsteren Prognosen des Wirtschaftshistorikers bestätigt. Wie Ende der 1920er Jahre verliert anfangs des 21. Jahrhunderts der Freihandel seine Anhänger und geht damit dem Motor des weltweiten Wachstums der Treibstoff aus. Dem Welthandel fehlt zur Zeit die Dynamik der letzten Dekaden. Nach der Vollbremsung im Jahr 2001 und einer Schrumpfung um 1% gegenüber dem Vorjahr wuchs der Wert der weltweit gehandelten Waren letztes Jahr lediglich um real 2,5%. Für das laufende Jahr sieht es kaum besser aus. Die Welthandelsorganisation (WTO) rechnet in ihrer Prognose von Ende April für 2003 mit einem Wachstum des Welthandels von weniger als 3%. Zum Vergleich: In den 90er Jahren waren die Welthandelsströme im Jahresdurchschnitt um 6,7% gestiegen.

Die anhaltende wirtschaftliche Schwäche der USA, der EU und Japans, die Nachwirkungen des Irak-Krieges und die Folgen der Lungenkrankheit SARS sind die vordergründigen Störfaktoren für den grenzüberschreitenden Warenhandel. Im Hintergrund drohen der Globalisierung jedoch wesentlich schwerer wiegende Gefahren. Ihre Gegner erhalten Zulauf. Waren es Ende der 90er Jahre vor allem sozialpolitisch Engagierte, die in Seattle, Genua oder Porto Alegre mehr oder

weniger wütend gegen die Globalisierung und ihre Folgen protestierten, und ging es ihnen insbesondere um Gerechtigkeits- und damit um Verteilungsfragen, treten seit dem 11. September 2001 immer mehr Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen der Allianz gegen die Globalisierung bei. Und wie nach dem Börsencrash von 1929 könnte mit diesem Frontwechsel eine Kettenreaktion ausgelöst werden, die letztlich die Weltwirtschaft in einen gefährlichen Abwärtsstrudel stürzt.

Heute steht die Globalisierung auf der Kippe. Zum einen verschärft die andauernde Schwäche der Weltwirtschaft strukturelle Beschäftigungsprobleme, die lange schon die grossen europäischen Länder plagten. Die steigende Arbeitslosigkeit bringt dem Lager der Protektionisten Zulauf. Zum andern hat der von der US-Regierung im Irak-Konflikt ohne Übereinstimmung mit dem Völkerrecht praktizierte Unilateralismus das multilaterale System von Institutionen und Abkommen in Frage gestellt. Die scheinbare Hilflosigkeit internationaler Organisationen stärkt das Lager der Isolationisten. Einzelne Länder könnten versucht sein, regionale Blöcke zu bilden oder gar sich nach aussen abzuschotten und eine nach innen gerichtete Politik zu verfolgen. Nationalismus und Protektionismus sind jedoch genau die falsche Reaktion, um einer wirtschaftlichen Rezession zu entgehen, Arbeitslosigkeit abzubauen und auf einen positiven Wachstumspfad zurückzufinden. Im Gegenteil verschlimmern sie die Probleme, zu deren Lösung sie gedacht sind – zumindest so viel wäre aus der Wirtschaftsgeschichte der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts zu lernen.

Nationale Interventionen und gegenseitige Abschottung der Gütermärkte hatten den Welthandel zwischen 1929 und 1933 um zwei Drittel schrumpfen lassen. Die Weltwirtschaft rutschte in die Grosse Depression der 30er Jahre. Erst die Globalisierung förderte in der Nachkriegszeit eine wirtschaftliche Entwicklung, die eine weitreichende Spezialisierung aufgrund komparativer Kostenvorteile im Auge hatte und die einen weltweit freien Austausch von Gütern und Dienstleistungen anstrebte. Es kam zu einem in der Menschheitsgeschichte niemals zuvor auch nur annähernd erreichten Wirtschaftswachstum, das letztlich möglich machte, die dramatischen Folgen des Protektionismus und Nationalismus der 30er Jahre zu beseitigen. Wer also heute für Abschottung, Alleingänge, regionale Blockbildung und transatlantische Konfrontation stimmt, streut mehr als nur Sand ins Getriebe der Weltwirtschaft. Er spielt mit einem national(istisch)en Feuer, das sich leicht zu einem globalen Flächenbrand ausweiten könnte.

Die Zukunft der Globalisierung hängt davon ab, ob das von den USA einseitig zerrissene Netz multilateraler Vereinbarungen noch tragfähig genug ist, um kommenden Belastungen standzuhalten. Bietet die derart in Frage gestellte Weltwirtschaftsordnung noch eine verlässliche Rechtssicherheit für eine weitreichende Spezialisierung aufgrund komparativer Kostenvorteile und für einen weltweit freien Austausch von Gütern und Dienstleistungen? Letztlich ist es paradox, dass nun ausgerechnet die USA und ihr hegemonialer machtpolitischer Alleingang im Irak-Konflikt die Globalisierung auf eine härtere Probe stellen, als es die Anti-Globalisierungsproteste von „Attac“ und Co. jemals vermocht hätten.

Die Globalisierung wird den Härtetest nur dann bestehen, wenn es möglichst rasch gelingt, die USA wieder in eine multilaterale Weltwirtschaftsordnung einzubinden. Es mag unserem Empfinden von Fairness und Partnerschaft zutiefst widersprechen, dass die Staatengemeinschaft als „Unschuldiger“ den ersten Schritt tun und den Verursacher der Störungen mit Samthandschuhen behandeln soll. Aber es ist wie beim Seitensprung. Aller mehr als verständlichen menschlichen Kränkungen zum Trotz ist ein grosszügiges Verzeihen manchmal die bessere Lösung als eine endlose rückwärtsgewandte Abrechnung und eine wenig ergiebige gegenseitige Schuldzuweisung für Ereignisse, die eh nicht mehr ungeschehen zu machen sind.

Für die Staatengemeinschaft und insbesondere ihre kleineren Mitglieder ist die Funktionsfähigkeit internationaler Organisationen unverzichtbar. Sie haben ein fundamentales Eigeninteresse, den USA ihr politisches Ausscheren nachzusehen und alles zu tun, um den USA Brücken zu bauen, über die sie den Weg zurück an die multilateralen Verhandlungstische gehen können. Gerade kleinere oder weniger entwickelte Länder sind in existenzieller Weise auf offene Märkte angewiesen, um die Nachteile eng begrenzter nationaler Beschaffungs- und Absatzmöglichkeiten zu überwinden. Besser als zu schmollen, ist es deshalb, die USA mit Argumenten zu überzeugen, dass letztlich auch sie von einer multilateralen Weltwirtschaftsordnung nachhaltig profitieren und dass es auch nicht in ihrem ökonomischen Interesse sein kann, wenn die Globalisierung zum Stoppen kommen sollte. Denn selbst ein politischer Hegemon muss mit seinen finanziellen Mitteln haushälterisch umgehen und kann es sich nicht beliebig leisten, an mehreren Fronten neben militärischen gleichzeitig auch noch Handelskriege zu führen.